**Das fliegende Fahrrad (Leseprobe)**

**1. Der unerwartete Gast**

In der Küche duftet es nach dem frischgebackenen Weißbrot meiner Mutter. Den backt sie mehrmals in der Woche, immer wenn er alle ist. Das Brot verströmt seinen Duft in der kleinen Wohnung. Den größten Appetit darauf habe ich, wenn das Brot warm auf den Tisch kommt. Meine Mutter hat heute Hak u Domates zum Frühstück gekocht. Das ist eine Eierspeise mit viel Tomaten und Gemüse darin, die kann man eigentlich zu jeder Tageszeit essen. Besonders beliebt ist sie bei Junggesellen, die allein wohnen und von Kochen keine Ahnung haben. Als mein Vater allein hier in Deutschland war, hat er sie regelmäßig gekocht, hat er erzählt. Sie ist leicht zuzubereiten. Alle sitzen am Tisch und frühstücken. Ich tupfe das warme Brot darin und esse es oder ich reiße ein Stück Brot ab, forme es zu einem Löffel und schöpfe die Eierspeise damit. Hhmm das schmeckt köstlich. Plötzlich ringt die Wohnungsklingel uns aus dem schläfrigen Wochenende wach. Es ist erst 10 Uhr. Ratlose Gesichter. Alle schauen sich an. Wir haben zwar ein Telefon, aber trotzdem kommen Verwandte manchmal unangekündigt und bitten als Gast zutritt. Nur in dringenden Ausnahmefällen wird der Gast zurückgewiesen. In der Regel nicht. Wir Kinder freuen uns immer auf die Gäste. Manche bleiben leider zu lange. Wie Güzel Abi, der sehr oft unangekündigt kommt und stundenlang Karten mit meinen Eltern spielt. Sie spielen Rommee, Pischti, Koz und Tawla, nacheinander, stundenlang. Dabei vergessen sie uns Kinder. Wir dürfen bloß zuschauen. Nur wenn ein Mitspieler fehlt, dürfen wir mitspielen, ansonsten nicht. So gemein können Erwachsene sein.

Meine Mutter sagt: „Vielleicht ist es Oma Chiemiebalsky.“ Das ist unsere Nachbarin. Sie geht die Tür öffnen.

Heute gibt es eine Überraschung. An der Tür steht Andreas, mein Klassenkamerad. Meine Mutter bittet ihn reinzukommen.

„Du kommen, komm, komm! Komm Frühstück machen,“, lädt sie ihn ein. Er kommt in den kleinen Flur und fragt leise und verlegen, ob ich spielen kommen mag.

Meine Mutter antwortet meiner statt: „Komm Frühstück machen, dann spielen!“

Andreas antwortet: „Ich habe schon gefrühstückt.“

Wie es bei uns üblich ist, muss er noch einmal frühstücken, daran kommt er jetzt nicht vorbei.

Meine Mutter besteht darauf: „Egal, nochmal Frühstück, komm setzen.“ Wir rücken zusammen, damit unser Überraschungsgast neben mir Platz hat. Andreas setzt sich neben mich. Ich freue mich riesig über den unerwarteten Besuch. Noch nie hat ein Klassenkamerad mich zuhause besucht. Ich war auch noch nie bei ihm oder bei den anderen.

Meine Mutter legt einen Frühstücksteller und ein großes Stück Brot vor ihn auf den Tisch. Dann noch Löffel und Messer.

Er reißt ein Stück ab, und isst es.

„Hhmmm! Das schmeckt so gut, was ist das?“, fragt er.

„Das ist Weißbrot, gebacken von meiner Mutter“, antworte ich.

Dann schaufelt meine Mutter mit einer Kelle die Eierspeise auf seinen Teller.

„Das ist Hak u Domates“, erkläre ich ihm, weil ich das deutsche Wort dafür nicht kenne. „Schmeckt sehr gut, probier mal.“

Andreas macht es mir nach und tupft sein Brot in die tomatige Soße.

„Hhmm, das schmeckt wirklich gut“, schmatzt er. Er macht es mir nach und löffelt mit dem Brot die Eierspeise. Beim ersten Mal klappt es nicht mit dem Schöpfen. Die Eierspeise gleitet vom Brot und fällt wieder auf den Teller. Aber dann hat er den Dreh raus und schafft es, sie in den Mund zu transportieren, ohne sie unterwegs zu verlieren.

Währenddessen bringt meine Mutter ihm noch einen Schwarztee in einem Glas mit Henkel und die Dose mit dem Zucker. Den gibt es immer zum Frühstück bei uns.

Ich bin so stolz, dass mein Freund mich besuchen gekommen ist, dass ich über beide Ohren lächele. Elif und Sema, meine jüngeren Schwestern, benehmen sich in seiner Gegenwart noch braver als sonst. Sie beobachten ihn heimlich. Andreas ist ein besonderer Gast, er ist Deutscher. Wir haben selten Gäste dieser Art. Sonst kommen nur Verwandte. In unserem Haus wohnen nur Omis und wir. Als wir vor zwei Jahren hierherzogen, haben uns deutsche Kinder mit Steinen beworfen. Meine Mutter kam wütend aus dem Haus raus gerannt und schimpfte auf Kurdisch so laut, dass ich mich immer noch gut an ihre Worte, die nur so aus ihr heraussprudelten, erinnere:

„Wir sind doch Menschen, was haben wir euch getan. Ihr verletzt meine Kinder. Hört auf damit. Habt ihr kein Gewissen, glaubt ihr nicht an Gott? Ich bete zu Gott, er soll sein Urteil über euch sprechen, weil ich arme Frau das nicht kann.“ Dann holte sie uns rein und ich dachte, wir können nie wieder draußen spielen, weil die Kinder von der anderen Straßenseite uns immer mit Steinen bewerfen würden. Nach ein paar Tagen haben wir uns dann doch angefreundet mit den Kindern von gegenüber. Sie haben mit uns gespielt und uns Deutsch beigebracht.

Meine Freude ist also riesengroß und ich genieße es, neben meinem Freund zu sitzen.

„Was arbeiten dein Vater?“, fragt mein Vater und holt mich aus meinen Erinnerungen zum Frühstückstisch zurück.

„Mein Vater wohnt nicht bei uns.“ erklärt Andreas ganz unaufgeregt.

„Wîîîîîîîîî, layîko fekir, be pî beno girs!“, empört sich meine Mutter auf Kurdisch.

„Der arme Junge wächst ohne Vater auf!“, bedeutet das auf Deutsch. Aber ich übersetze es nicht, weil ich meinen besonderen Gast nicht traurig machen will.

„Du mehr essen!“, befiehlt sie ihm, als ob er zuhause von seiner Mutter nicht genug zu essen bekäme, weil der Vater nicht da ist.

Andreas entgegnet: „Danke, ich kann nicht mehr essen, ich bin wirklich satt.“

„Was machen deine Mutter?“, schaltet sich mein Vater wieder dazwischen.

„Meine Mutter ist Verkäuferin.“, antwortet Andreas.

„Deine Mutter kluge Frau, kann lesen und schreiben, nicht wie ich. Ich nur Putzfrau“, bedauert meine Mutter. Das ist so peinlich für Elif und mich. Immer wenn sie vor anderen Leuten ihren Beruf so ungeniert erwähnt, als ob er der normalste auf der Welt wäre, dann schämen wir uns dafür. Elif will nicht, dass unsere Mutter sie bis zur Schule begleitet. Sie putzt ja unsere Schule und kommt immer vor Schulschluss schon anfangen. Dabei sehen unsere Klassenkameraden sie.

Bei jeder Gelegenheit erwähnt sie, wie sie als Kind ungerecht behandelt worden war und nicht zur Schule gehen durfte. Schreiben wir schlechte Noten, sagt sie auf Kurdisch: „Wollt ihr eine Putzfrau wie ich werden?“

Jammern wir über die schweren Schulfächer, dann sagt sie wie eine Wahrsagerin unsere Zukunft voraus: „Ihr werdet Klos putzen!“ und ergänzt ganz selbstsicher: „An mir ist eine Präsidentin verloren gegangen, hätte mein Vater mich nur zur Schule geschickt, anstatt mich Teppiche knüpfen zu lassen.“ Das hat sie natürlich auf Kurdisch gesagt. Ich habe es für euch übersetzt. Wahrscheinlich hätte sie als Präsidentin genauso schlecht Deutsch gesprochen wie jetzt. Das wiederum streitet sie vehement ab. Aber jeder Mensch hat ja so seine Träume.

Andreas pflichtet ihr bei: „Ja, ich habe dich in der Schule gesehen.“ Und dann wendet er sich mir zu:

„Wollen wir spielen gehen?“

Das wollen wir.

Wir gehen raus in den Hof und Andreas rennt gleich zu seinem Fahrrad. Es ist ein Klapprad, der Rahmen ist blau und der Lenker ist mit einem schwarzen Gummi umfasst. Er hat es bestimmt schon lange und gut genutzt. Es hat viele Kratzer und Schrammen. Andreas springt rauf und fährt im Hof seine Kreise.

Er fragt mich: „Wollen wir Fahrrad fahren?“

„Ich habe kein Fahrrad.“, antworte ich ihm etwas traurig und schaue betreten zum Boden.

„Kannst du überhaupt Fahrrad fahren?“, fragt er und ergänzt gleich, ohne dass ich auf die Frage antworten kann: „Komm ich bringe es dir bei.“ Ich lass mir das nicht zweimal sagen. Mein größter Wunsch ist ein eigenes Fahrrad zu besitzen.

Ich setze mich auf den Sitz, Andreas hält ihn von hinten fest. Trotzdem ist es wackelig und ich denke, ich falle jeden Augenblick runter.

„Fahr doch endlich, du musst das Pedal treten!“ befielt mir Andreas. Geduld scheint nicht seine Stärke zu sein. Ich tue, was er anordnet. Ich bemühe mich und trete das Pedal, das Fahrrad nimmt Fahrt auf, es wackelt weniger. Unser Hof ist klein, ich muss im Kreis fahren, das ist aber für einen Anfänger ein Problem. Ich verkrampfe mich, mein Kopf sagt drehen, aber meine Arme halten das Lenkrad stur geradeaus, aber da stehen die vielen Mülleimer, in letzter Sekunde drehe ich und vermeide einen Aufprall. Das Lenkrad wackelt in meinen Händen wie der Kopf der Wackeldackel in den Autos, die sehr beliebt sind und viele sich hinter die Heckscheibe klemmen. Nur, dass die gemütlich hinten sitzen und nur mit dem Kopf wackeln, ich hingegen wackele mit dem ganzen Körper. Ich denke jeden Augenblick stürze ich und verletze mich.

Ich werde schneller und das Fahren im Kreis wird immer fließender. Plötzlich sehe ich Andreas neben mir laufen, er hat das Fahrrad losgelassen.

„Hey Alter, siehst du, du hast es gelernt“, brüllt er. „Du kannst Fahrrad fahren!“ und pfeift ganz laut:

„Pfieieieieiiueiueiiu!“

Ich kann seine Freude überhaupt nicht teilen. Der spinnt wohl, denke ich.

Ich gerate in Panik und will bremsen, aber schaffe es nicht. Das Drehen gelingt mir auch nicht. Bevor ich das Fahrrad gegen die Wand fahre, stürze ich mit dem Fahrrad auf den Boden. Das Fahrrad fällt auf mich und meine Beine schmerzen. Meine Hände schmerzen auch, weil sie versucht haben, den Sturz abzufedern. Ich sehe Schürfwunden an den Händen.

Andreas ist so gemein und lacht. Die schmerzenden Stellen am Bein massiere ich, damit der Schmerz nachlässt. Da habe ich bestimmt blaue Flecken, aber vor Andreas möchte ich nicht das Muttersöhnchen abgeben.

„Man, Ibrahim, warum bist du gestürzt, du kannst doch fahren, Alter!“, schimpft er mit mir.

Ich denke er wird gleich weiter schimpfen, weil ich sein Fahrrad demoliert habe.

„Komm steh auf, du hast nur ein paar Schürfwunden.“

„Ist das Fahrrad kaputt?“, frage ich ihn erregt, weil ich mich mehr um das Fahrrad als um meine Gesundheit sorge.

„Nein, mach doch dir keinen Kopf um das blöde Fahrrad. Dem ist nichts passiert.“, beruhigt er mich.

„Willst du noch mal probieren?“, fragt er mich unerwartet. Ich denke für heute ist es genug. Außerdem möchte ich das Fahrrad meines Freunds nicht beschädigen. Womöglich spielt er nicht mehr mit mir.

„Nein Andreas, ich möchte nicht.“, antworte ich ihm.

„Dann lass uns zum Spielplatz hinter Aldi fahren.“ schlägt er vor.

„Komm hinten rauf, ich fahr uns.“ schlägt er vor. Mein Gesicht hellt sich wieder auf und ich tue, was Andreas mir sagt. Wir fahren wie Wackelpudding, weil zu zweit ist doch die Last des Fahrrads schwer, und Andreas muss hin und wieder aufstehen, um mit Kraft das Pedal drehen zu können. Wir rollen bis zum Mariendorfer Damm hoch und dann biegen wir links und fahren bis zum Spielplatz vor der Ullsteinstraße. Von hier kann man das riesige rote Backsteingebäude des bekannten Ullstein Hauses sehen.

Ich genieße die Aussicht hinten, obwohl ich nur den Rücken von Andreas sehe. Dafür muss ich nicht auf die Straßen und Gehwege achten. Auf dem Gepäckträger hinten falle ich sofort in meine Träume, ich kann nichts dagegen tun. Jedes Mal, wenn ich auf dem Gepäckträger bei anderen mitfahre, überkommt mich ein Traum, so auch diesmal. Ich kann nichts dagegen tun.

Nanu, das Fahrrad hat Flügel bekommen, wie die von Kranichen, die ich im Tümpel des Parks, wo mein Vater arbeitet, gesehen habe. Wir fliegen über der Stadt. Andreas sitzt vorne und ich hinten auf dem Gepäckträger.

„Andreas schau doch mal nach unten wir fliegen.“

Andreas ruft: „Hurra, wir fliegen, das gibt es doch nicht. Kannst du zaubern?“, fragt er mich.

„Ich weiß nicht, immer wenn ich hinten sitze, überkommt mich diese Magie, dann fliege ich mit dem Fahrrad,“ erkläre ich es ihm. „Meinst du, ich kann zaubern?“, frage ich ihn dann.

„Ja, das ist doch Zauberei, wenn man mit dem Fahrrad fliegen kann.“ gibt er den Siebenmal Klugen. „Vielleicht ist es doch nur ein Traum?“, frage ich erneut.

„Vielleicht.“, entgegnet er kurzatmig.

„Da ist ja mein Haus, schau das gelbe Haus mit den Balkonen, da wohne ich. Du solltest auch mal zu mir kommen.“, ladet er mich ein. Und schau da hinter uns, da wohnst du, eine Straße weiter.“, beschreibt er unser Viertel von oben.

„Und da vor uns kommt auch schon der Spielplatz.“, redet er ohne Punkt und Komma.

„Andreas, von hier oben sieht alles so klein aus, die Menschen, die Autos, sogar die Häuser.“, fabuliere ich diese wichtige Erkenntnis.

„Ja, du hast recht, ich wäre gerne ein Adler, und wäre immer um die ganze Welt geflogen.“, fantasiert er jetzt. Heute scheint ausnahmsweise mal die Sonne. Das ist das, was ich am meisten in Berlin vermisse, seit dem wir unser Dorf in Anatolien verlassen haben, um nach Deutschland auszuwandern. Es ist Frühling, aber immer noch ziemlich kalt, wie das so in Berlin üblich ist. Heute regnet es ausnahmsweise nicht. Sonst regnet es den ganzen Frühling hier in Berlin. Das könnt ihr mir glauben. In unserem Dorf hat es nie geregnet. Es hat im Winter nur geschneit. Die Sonne schien jeden Tag, wirklich jeden Tag! Wir haben kein Gespräch darauf verschwendet, ob morgen die Sonne scheinen würde oder nicht. Wir wussten, dass sie morgen scheinen würde. Aber hier in Berlin, ist es jeden Tag ein Thema unter den Leuten. Wie wird morgen das Wetter? Scheint morgen die Sonne?

Der Wind bläst um unsere Ohren und ich genieße die Aussicht mit Andreas.

Plötzlich schlägt mich jemand gegen meinen Arm.

„Hey Alter, träumst du oder was, wir sind da, steig vom Fahrrad ab!“ Es ist Andreas der da so muffig daher redet und mich fast vom Fahrrad stößt. Ich springe blitzschnell runter, damit er nicht denkt, ich hätte es mir hinten gemütlich eingerichtet und vor mich hingeträumt. Andreas parkt das Fahrrad am Zaun des Spielplatzes und rennt zum Klettergerüst.

An diesem Tag bin ich besonders glücklich. Ich sage zu allem ja, was Andreas vorschlägt. Wir spielen bis es Zeit für Mittagessen ist, dann muss Andreas gehen. Bei uns gibt es diese festen Zeiten nicht. Ich gehe nach Hause, wann ich will.

**2. Kinder brauchen kein Spielzeug**

„Sandra, wirf mir den Ball zu“, ruft Michael. Sandra, Andreas und ich spielen gerade Ball als Michael mit seinem Hund an der Leine hinzukommt. Wie immer muss er seinen Hund Karlchen rausbringen, damit der sich erleichtern und sich die Beine austreten kann. Sandra wirft Michael den Ball zu und rennt zu Karlchen. Karlchen lässt sich sehr gerne von Sandra kraulen. Er springt sie wie verrückt an, wenn er sie sieht. Er leckt ihre Hand und ihr Gesicht. Das finde ich so eklig. Das würde meine Mutter uns nicht erlauben. Ihr macht die Abknutscherei von Karlchen nichts aus. Sandra ist so mutig, denke ich mir. Ich traue mich nicht einmal ihn anzufassen, weil ich denke, dass er mich beißen wird. Da wo ich herkomme, haben wir die Hunde nicht einmal streicheln dürfen. Sie nimmt die Leine, damit Michael mit uns Ball spielen kann.

Von der Straße biegt unerwartet ein Junge mit seinem Fahrrad in den Gehweg zum Spielplatz des Hochhauses ein, wo wir gerade Ball spielen. Dieses Gesicht sehen wir hier zum ersten Mal. Wir hören mit dem Spielen auf und schauen zu den Jungen. Alle machen große Augen. Er fährt ein ungewöhnliches Fahrrad, das sofort unsere Aufmerksamkeit wie ein Magnet auf sich zieht. Wir gehen auf ihn zu. Sogar Sandra stoppt die Schmuserei mit Karlchen und kommt hinzu. Aus Sicht des Jungen sehen wir jetzt aus wie Soldaten beim Appell, die ihren General begrüßen. Seine blonden Haare sind superkorrekt geschnitten, als ob er ganz frisch vom Friseur kommen würde. Unten sind sie etwas kurz und oben zu einem seitlichen Scheitel gekämmt. Er ist sehr gut und fein angezogen wie Schneewittchens Prinz aus dem Märchenfilm. So eine Hose hat in unserem Viertel auch noch keiner getragen. Sie hat eine Falte von oben bis nach unten und glänzt. Solche haben Adlige an, denke ich schon mal im Fernsehen gesehen zu haben. Und über dem blauweiß karierten Hemd trägt er ein maßgeschneidertes braunes Jackett. So etwas trägt auch keiner aus unserem Viertel. Er sieht so piekfein aus, dass ich denke, der hat sich in unser Viertel verlaufen. Ich meine natürlich verfahren.

Andreas löst als erster die Spannung unter uns und trällert sein Begeisterungspfeifen: „Pfieuiiiiiiiiieueueuiiieu!“ Das macht er immer, wenn er etwas super toll findet. Das hört sich jedes Mal so super an, wenn er pfeift. Ich habe es versucht, aber ich kann überhaupt keinen Pfeifton rausbringen. Bei mir hört sich das wie ein „Hischhischhisch“ oder wie ein lautes Ausatmen „Pfpfpfpfpfffff“ an. Aber ein Pfeifen ist das sicherlich nicht. Ich beneide Andreas dafür, dass er Vieles von den Erwachsenen schon nachmachen kann. Er hat auch schon einmal eine Zigarette geraucht. Das Vergnügen jedenfalls war nur von kurzer Dauer. Als er zu husten anfing, schmiss er sie weg. Wenn er pfeift, dann hört sich das wie Musik an. Versucht ihr mal so ein Jubelpfeifen aus dem Mund zu flöten. Ist gar nicht so einfach.

Michael redet als erster: „Hey Atze, was ist das denn? So ein Kinderrad habe ich noch nicht gesehen!“, drückt er seine Verblüffung aus und schiebt seine schulterlangen Haare aus dem Gesicht.

„Das ist ein Rennrad.“, prahlt der Junge, und hält dabei das Fahrrad fest in der Hand, als ob wir es ihm wegnehmen wollten. Und wie er prahlt, wie der König von Frankreich.

Mir bleibt vor Erstaunen der Mund offen. Ich folge total konzentriert den Schilderungen des Jungen.

„Schau mal“, fährt er fort, „das Lenkrad ist eine Gabel, die ist nach unten gebogen und das Rennrad hat 18 Gänge. Ich kann damit sehr schnell fahren.“

Als der Junge 18 Gänge sagt, schmettert Andreas wieder sein Begeisterungspfeifen und bemerkt dann:

„Alter, so ein Fahrrad habe ich noch nicht gesehen.“

„Das ist ja auch eine Spezialanfertigung für meine Größe“, gibt er an und schiebt dabei seine Augenbrauen nach oben. Dann lässt er noch ein leichtes Lächeln über sein Gesicht huschen, um seine Überlegenheit zu demonstrieren.

Damit hat er sich bei uns geschnitten. Der glaubt wohl, dass er uns mit seinem neuen Fahrrad beeindrucken kann. Beeindrucken schon, aber nicht kaufen.

Sandra, unser Frechdachs, prescht hervor, bevor wir uns satt gesehen haben und fragt ganz vorlaut:

„Darf ich mal fahren?“

„Meine Mutter hat gesagt, ich soll keinem ausleihen. Das Fahrrad ist nagelneu. Eine Woche alt.“ lehnt er ziemlich unfreundlich ab.

„Hey Atze, bist du neu hierhergezogen?“, will Michael wissen.

Der Junge antwortet prompt: „Ja, ich heiße Alexander, ich wohne in dem Hochhaus hier, 5. Etage“, und zeigt mit dem Arm in Richtung des fünften Stockes des Hochhauses.

„Hey Atze, ich heiße Michael. Dann sind wir Nachbarn, ich wohne in dem dritten Stock, aber ein Haus weiter als du“, begrüßt Michael seinen neuen Nachbarn ganz erfreut.

Sandra sagt sehr verärgert: „Spielverderber! Lasst uns weiter Ball spielen, der soll mit seinem Rennrad sonst wohin“.

„Nee Sandra, ich kann nicht, ich muss jetzt mit dem Hund nach Hause. Sonst bekomme ich Ärger“, entgegnet Michael.

Michael bekommt immer Ärger. Er darf nur raus, wenn er den Hund Gassi führt. Drei Wörter beschreiben Michaels Leben: Hund, Gassi und Ärger. Gassi gehen bedeutet, den Hund spazieren führen, habe ich gelernt. Die Deutschen sind so komisch, die gehen mit ihrem Hund spazieren. Da wo ich herkomme, dürfen die Hunde nie in die Häuser und niemand führt sie spazieren. Außerdem schlafen sie draußen vor dem Haus.

Es ist Frühling und allmählich wird es warm in der Stadt. Viele Kinder holen jetzt ihre Fahrräder raus und fahren damit, so wie Alexander das macht. Sandras Vater hat neulich mit ihr das Klapprad geputzt, die Räder aufgepumpt und die Zahnräder sowie die Kette geölt. Das muss man nach dem langen Winter hier in Berlin immer machen, hat sie mir erklärt. Sonst würde das Fahrrad rosten und kaputt gehen. Anschließend ist sie ein paar Runden um die Häuserblocks gefahren.

Sandra ist sehr verärgert und sauer, dass sie ihren Willen nicht bekommt. Von uns bekommt sie immer alles, was sie wünscht. Wir Jungs mögen sie, weil sie Fußball spielt und die schnellste Läuferin ist. Sie rennt schneller als alle Jungs, hier in der Straße und in der Schule. Ich bewundere sie dafür. Wenn wir fangen oder verstecken spielen, dann kann keiner gegen sie gewinnen. Sie überholt einen, obwohl man noch Vorsprung hat. Das mit einer Leichtigkeit, dass sie uns noch ein Lächeln beim Überholen zuwirft. Wir liegen ihr einfach zu Füßen.

Wir können niemals sauer auf sie werden. Manchmal tretet sie Andreas oder Michael in den Hintern und rennt wie ein Tornado davon. Sie streiten sich, warum und weshalb, verstehe ich nicht immer. Ich bin traurig wegen der deutschen Sprache, deswegen stehe ich meistens abseits und schaue nur zu. Ich verstehe einfach die Witze, die Neckereien, das Streiten nicht. Von dem Wortgefecht unter den dreien ahne ich, dass da etwas am Brodeln ist. Und plötzlich, wie der Vulkan seine Feuer ausspuckt, streiten sie ganz laut, beschimpfen sich, treten sich, halten sich fest, schubsen sich weg, aber nie wird einer ernsthaft verletzt, meistens gibt es nur blaue Flecken. Die sind auch schon im nächsten Moment vergessen. Manchmal, wenn sie zu heftig getreten hat, rennt Sandra nach Hause. Sogar beim Treten lacht sie noch. Sie entwaffnet uns Jungs einfach mit ihrem Charme.

Michael nimmt seinen Hund und geht. Andreas und Sandra haben schon angefangen wieder Ball zu spielen.

Ich schaue mir das Fahrrad noch ein bisschen länger an. Die orange-gelbe Farbe des Rahmens zieht meinen Blick wie eine Zauberkugel an. Die Schönheit des Fahrrads blendet meine Augen. Ich kann einfach nicht glauben, dass es Rennräder in Kindergröße gibt. In dem Fahrradladen am Mariendorfer Damm gibt es solche Fahrräder nicht. Wo bekommt man nur solche Fahrräder her? Das muss viel Geld kosten. Ich frage mich, ob man nicht umkippt bei so dünnen Reifen. Die sind dünner als Kinderfinger. Wie sauber das Fahrrad ist, die silberne Kette und das Zahnrad und der Kranz sind so sauber, dass sie in der Sonne glänzen. So ein sauberes Fahrrad habe ich noch nie gesehen. Ich traue mich nicht mit meinem schlechten Deutsch ihn diese Fragen zu stellen.

„Ibrahim, komm, wir warten auf dich, lass uns doch Stopp spielen“, ruft Sandra nach mir. Ich lasse Alexander mit seinem Rennrad stehen und renne zu meinen Freunden.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, ein eigenes Fahrrad zu bekommen. Immerzu denke ich an das Rennrad von Alexander. Es geht mir nicht mehr aus dem Kopf.

&&&

„Papa ich möchte ein Fahrrad haben. Kaufst du mir eins?“, überfalle ich meinen Papa gleich als er durch die Tür unserer Wohnung kommt. Mein Vater kommt immer pünktlich um 16 Uhr von der Arbeit nach Hause. Wenn die Zeiger sich auf 16 Uhr bewegen, dann liegen unsere Ohren auf der Wohnungsklingel. Manchmal wechsele ich mich mit Elif, meiner Schwester, alle paar Minuten beim Fensterschauen ab, ob er nicht beim Anmarsch ist. Dann schalten wir sofort den Fernseher aus und tun so, als ob wir schwer über den Hausaufgaben grübeln würden. Unsere Mutter droht uns jedes Mal, uns beim Papa zu petzen. Aber meistens macht sie das dann doch nicht. Es sei denn, sie ist noch wegen etwas Anderem sauer und hat noch ein Hühnchen mit uns zu rupfen. Elif und ich schwören ihm hoch und heilig, dass wir gewissenhaft an den schweren Aufgaben zu kauen hatten.

Ich muss an Alexander und sein nigelnagelneues Fahrrad denken. Was für ein Quatsch ich da rede. Es ist ja ein RENNRAD.

Reflexartig entgegnet er mir: „Hatte ich ein Fahrrad? Hatten meine Eltern mir ein Fahrrad gekauft? Dafür haben wir kein Geld.“

„Aber alle meine Freunde haben ein Fahrrad, nur ich nicht“, versuche ich ihn mit diesem Argument zu überzeugen.

„Davon möchte ich nichts hören. Du bist jetzt groß, lerne für die Schule. Du bist aus dem Alter raus“, besteht mein Vater auf seinen Standpunkt.

Wenn es um ein Fahrrad, einen Fußball oder andere Spielsachen geht, dann behauptet er, dass ich schon groß und aus dem Alter raus sei. Mir wird es traurig ums Herz. Ich werde wohl nie ein Fahrrad bekommen.

Ich will nicht gleich aufgeben und versuche meinen Papa doch noch zu überzeugen: „Ich werde mich in der Schule anstrengen und gute Noten schreiben. Kaufst du mir das Fahrrad dann?“

„Es geht um deine Zukunft, mein Sohn. Oder willst du ein Arbeiter werden wie ich?“, ist seine Antwort.

Danach fällt mir auch kein Argument mehr ein, um ihn zu überreden. Und ehrlich gesagt, habe ich dann meistens keine Lust mehr, bei ihm, um ein Fahrrad zu betteln. Das ist jedes Mal so demütigend für mich. Das macht mich sehr traurig.

Wenn er bloß nur das Fahrrad von Alexander sehen würde, dann wüsste er, warum ich auch ein Fahrrad wünsche.

Meine Hoffnung, so klein wie ein Schmetterling, fliegt weit weit weg in den Himmel. Immerzu dieselbe Leier. Immer wenn ich Spielsachen wünsche, hält er immer dagegen, dass ich schon groß bin. Wünsche ich mir ein Fußball, entgegnet er:

„Du bist schon zu alt dafür. Lerne für die Schule. Wir wollen, dass du Arzt oder Anwalt wirst.“

Immer dieselben Antworten. Meine Mutter pflichtet ihm bei: „Ich kann weder schreiben noch lesen, wollt ihr eine Putzfrau werden wie ich?“, fragt sie meine Schwestern und mich immer ganz geschickt, dass uns die Worte im Halse stecken bleiben. Gegen beide haben wir keine Chance. Die sind in diesen Dingen gleicher Meinung.

Ich kann das nicht mehr hören. Mein Vater ist gemein und versteht mich überhaupt nicht. Andererseits denke ich mir, haben die beiden vielleicht doch recht. Vielleicht bin ich kein Kind mehr, seitdem ich in die Schule gehe. Im Fach Deutsch bin ich eine Niete. Anfangs wurde ich nicht benotet. Das hat mir sehr gut gefallen. Ich musste mir keine Sorgen machen. Während manch einer meiner Klassenkameraden sich über seine Note ärgerte, genoss ich die Sonderstellung. Jetzt werde ich benotet und habe gleich in beiden Klassenarbeiten eine sechs geschrieben. Das hat mich geschockt. „Ihr bekommt bald eine Beurteilung für die Oberschule, deswegen wirst du jetzt in allen Fächern benotet,“ sagte meine Klassenlehrerin Frau Meyer und gab mir eine sechs auf dem Halbjahreszeugnis in Deutsch. Ich verstehe das alles nicht. Meine Eltern auch nicht. Was ist eine Beurteilung für die Oberschule? Frau Meyer hat mich neben die beste Schülerin gesetzt, damit ich von ihr lernen kann.

Sie heißt Sophia, hat dunkelblonde Haare, große blaue Augen und eine schneeweiße Haut und sie ist nur normal hübsch. Aber ich traue mich nicht mit ihr zu reden. Und sie redet auch nicht mit mir. Ich sitze eingeschüchtert neben ihr und höre einfach der Lehrerin zu. Ich verstehe die Aufgaben nicht. Ich soll bei Sophia abschreiben oder sie fragen, aber das tue ich nicht. Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, was ich sie fragen soll, weil ich die neuen Themen überhaupt nicht verstehe. Ich denke, ich würde Sophia mit meinen vielen Fragen nur stören. Dann wäre sie sauer auf mich und das will ich nicht. Wie soll ich so Deutsch lernen, frage ich mich. Ihre großen blauen Augen schüchtern mich ein. Sie ist auch schüchtern, weil sie auch nicht mit mir redet.

Meine Mutter ruft aus der Küche: „Essen kommen.“

Ich habe einen Mordshunger und renne als erster in die Küche. Wir essen immer, wenn mein Vater von der Arbeit kommt.

„Daye, was gibt es heute?“ frage ich und mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen. Meine Mutter kocht jeden Tag, immer frisch. Es schmeckt immer, wenn sie kocht.

„Heute gibt es Hähnchen und Kartoffeln im Backofen, Butterreis und Salat“, antwortet sie.

Zurzeit mein Lieblingsessen, ich hau mir den Bauch voll, bis er wehtut. Mein Vater und meine beiden Schwestern haben sich auch eingefunden und alle essen brav.

„Iss langsam, warum diese Eile. Du kannst auch später noch essen, wenn du willst. Es ist genug da“, warnt meine Mutter mich. Ich habe zurzeit öfter Bauchweh, weil ich immerzu mir das Essen rein schaufele, ohne richtig zu kauen.

Ich liebe die Ofenkartoffeln und die Hähnchenbrust, obwohl die so trocken ist. Mit dem Do, das ist mit Wasser verdünnter Jogurt, kann ich den Happen gut runterschlucken. Meine Mutter macht den Do selbst. Sie macht auch den Jogurt selbst. Alte Gewohnheiten aus dem Dorf.

„Daye, Baba möchte mir kein Fahrrad kaufen,“ beklage ich meine Sorgen. Meine Stimme bricht.

Meine Mutter kennt meine Sorgen und versucht mich zu trösten: „Höre auf deinen Vater. Fahrräder sind sehr teuer, dafür haben wir kein Geld.“

„Sind sie nicht, der Alexander hat von seinen Eltern ein Rennrad bekommen. Und das ist bestimmt ganz teuer. Ich möchte doch nur ein Kinderrad. Ein normales Kinderrad“, flehe ich sie an.

Mein Vater brüllt mich nieder: „Jetzt ist aber genug. Ich möchte davon nichts hören! Darf ich in diesem Haus einmal in Ruhe mein Essen genießen?“

Ich schluchze leise vor mich hin.

Elif fällt mir in den Rücken, anstatt mich zu unterstützen: „Wenn Ibo ein Fahrrad bekommt, dann möchte ich auch eins.“

Sema, die erst drei Jahre alt ist, beteiligt sich an das Gespräch: „Ich auch, ich auch Fahad“.

„Erst komm ich ran, der Reihe nach, ja! Ist das klar!? Ich bin der Älteste!“, schreie ich die beiden an und beiße voller Wut diesmal in die Hähnchenkeule, die ich mir in meiner Verzweiflung noch genommen habe, obwohl ich schon voll bin.

Meine Mutter mischt sich ein: „Ihr sollt zu Ende essen, ich muss noch den Abwasch machen und die Küche aufräumen. Geht jetzt eure Hausaufgaben machen.“

Ich jammere rum: „Ich verstehe Deutsch nicht. Wir haben Hausaufgaben auf, irgendetwas mit Nominativ und Dativ.“

„Mein Sohn, wir können selbst kein Deutsch, wie sollen wir dir helfen?“, hebt sie hilflos ihre Schultern in die Höhe und gießt Spüli in den Waschbecken.

„Ich möchte wieder zurück ins Dorf. Hier ist alles so schwierig. Die Schule ist so schwer. Ich verstehe einfach nichts,“, bedaure ich meine Lage und bei den Worten kullern mir erste Tränen die Wange runter.

Elif fällt mir schon wieder in den Rücken: „Ich möchte hierbleiben und meine Freundinnen Silke und Christina nicht verlassen. Außerdem gehe ich gerne in die Schule.“

Darauf geht meine Mutter nicht ein, sie hat schon Wasser ins Waschbecken gefüllt und spült das Geschirr.

Elif und ich holen unsere Hefte und versuchen im Wohnzimmer Hausaufgaben zu machen. Ein Kinderzimmer oder einen Schreibtisch haben wir nicht. Mein Vater hat sich auf dem Sofa ausgestreckt und schnarcht vor sich hin. Das macht er jeden Tag nach der Arbeit. Er macht die Parks sauber und ist immer Müde von der Arbeit. Entweder schläft er vor dem Abendessen oder danach. Ein kurzes Schläfchen muss immer sein. So ist mein Vater.